



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Arndt, W.: Zwei Briefe Goethe's an Knebel : zum 28. August.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Zwei Briefe Goethe's an Knebel.

Zum 28. August.

1.

[Weimar, nach dem 17. Januar 1796.]

Hierbey der versprochne Almanach. Das Geld ist bey mir angelangt. Ich wollte du möchtest es heute Abend selbst bey mir abholen. Es ist meist in Golde u nicht schwer zu tragen, damit es nicht durch viele Hände gehe. Lebe recht wohl. G.

2.

[Weimar, am 3. (oder 4.) Mai 1808.]

Herzlichen Dank, mein lieber Freund, für Deinen Gruß und für die gute Neigung, die Du fortdauernd zu mir hegen magst. Ich will fleißig seyn um Euch von Zeit zu Zeit eine geistige Freude zu machen, da es mit den leiblichen jetzt nicht weit her ist. Du erhältst hierbey den Prometheus, theile ihn den Freunden mit, doch Sorge, daß ich ihn gewiß heut über acht Tage wiederbringe: denn ich möchte ihn doch mit nach Carlsbad nehmen. Da Du Dich so sehr unserer lieben Jugend freust so lege ich eine Zuschrift, und ein Stück bey, wie sie vor einigen Tagen an mich gekommen sind. Sie werden Dir Spaß machen.

Den Betrag für das Horn lasse ich Dir noch vor meiner Abreise aus dem Rentamt zahlen.

Durch die Tagesblätter cursiren schon Stellen von Faust. Hier hast Du einen Bogen, den Du behalten kannst. Ich freue mich, daß dieses Stückwerk bald nicht mehr so ganz zerstückt vor Dir erscheinen wird.

Ich will sorgen, daß Du das dritte Stück Prometheus auch nach meiner Abreise erhältst. Sende es nur gleich an Vulpius den Ubersender zurück.

Auch in diesem nimm\*) die näher schreitende Pandora freundlich auf. Es ist ein herzliebendes Kind, das ich gut auszustatten gedenke.

Mit den Dresdnern habe ich gleich gebrochen. Denn ob ich gleich Adam Müller sehr schätze und von Kleist kein gemeines Talent ist, so merkte ich doch nur allzugesehwind, daß ihr Phöbus in eine Art von Phöbus übergehen würde; und es ist ein probates Sprichwort, das man nur nicht oft genug vor Augen hat: der erste Umdanck ist besser als der letzte!

Von Kunge habe ich eine sehr interessante Sendung Zeichnungen erhalten, aus denen man dieses vorzügliche Talent immermehr schätzen lernt, das aber leider auch nicht zur Ausbildung kommen und in diesem doppelten und dreifachen Zeitenwust zu Grunde gehen wird. Lebe recht wohl. Wir wollen suchen noch einige Zeit superstites zu bleiben. Grüße die Deinigen von mir u meinem Hause zum schönsten. G.

Beide, meines Wissens bisher ungedruckte Briefe sind enthalten in der Handschrift der Königl. Bibliothek zu Berlin Ms. Germ. Quart. 521, die Goethe's Briefe an Knebel umfaßt, und der als Anhang einige undatirte, von Guhrauer nicht aufgenommene, meist kleinere Billets hinzugefügt sind. Guhrauer hat entschieden beide oben abgedruckte, im erwähnten Anhang als Nr. 6 und Nr. 14 bezeichnete Schreiben nicht einzureihen gewußt, obschon ihre chronologische Bestimmung sich mit Leichtigkeit geben läßt.

Der erste Brief, von Goethe eigenhändig auf ein kleines Oktavblättchen gewöhnlichen Schreibpapiers geschrieben, ist als ein Schlußstein der ersten Periode jener unerquicklichen Herder'schen Finanz-Angelegenheit, über welche jüngst Suphan im Januar-, Februar- und Aprilheft der Preussischen Jahrbücher 1879 so lichtvoll sich verbreitet, anzusehen. Gegen Schluß des Jahres 1795 hatte der Herzog eingewilligt, an Herder 1200 Thaler auszahlen zu wollen. Am 3. Januar 1796 schreibt Knebel (Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel I. 126, Nr. 127) an Goethe, der an diesem Tage nach Jena reist (Aus Herder's Nachlaß I, 149. Schiller's Kalender S. 15) und der, da er nicht persönlich mit Frau Herder mehr verhandeln wollte, jenen um seine Vermittelung ersucht hatte: „Ich danke Dir, Lieber für Deine freundschaftliche Vorforge (so ist statt ‚Vorfrage‘ zu lesen) in allem und werde das übersandte wohl behändigen“; am 6. Januar schreibt Goethe aus Jena an Knebel (a. a. D. Nr. 128): „Aus meinem Hause wird man Dir melden wenn die 600 Thlr. für Herder anlangen. Es wäre mir lieb wenn Du sie alsdann eines Abends

\*) Nimmt der Schreiber, durch Ausstreichen gebessert.

selbst abhohlen und an die Behörde schaffen wolltest, ohne Aufsehen, und damit man selbst bey mir nicht wüßte wo sie eigentlich hinkommen. Ich habe Ordre gestellt, daß das Geld entweder Dir oder Deinem Bedienten gegen Quittung soll verabfolgt werden.“ Am 13. Januar erfolgte die Anzeige des Herzogs an Goethe, daß das Geld bei ihm parat läge (Briefwechsel Carl August's mit Goethe I. 243 Nr. 134 und Dünker, Carl August und Goethe II. 178 Anm. 2). Jedoch hielt sich Goethe an diesem Tage noch in Jena auf, wie aus dem Briefe Knebel's an ihn vom 13. Januar (a. a. D. S. 127, Nr. 129) hervorgeht: „Lieber, ich muß Dir nur sagen, daß ich zwar Deinen Brief von Jena erhalten habe, seitdem aber nichts weiter. Was machst Du denn in dem Saalathen?“ Nach Schiller's Kalender (S. 16) reiste er am 17. Januar nach Weimar zurück. Unser Brief scheint seine Anwesenheit in Weimar vorauszusetzen und mag also entweder noch am 17. Januar oder bald nachher geschrieben sein, jedenfalls aber vor dem 28. Januar, da an diesem Tage Frau v. Frankenberg aus Gotha an Caroline Herder die Anfrage stellt, ob diese nicht über den Empfang der 600 Thaler etwas an die Herzogin Louise — durch deren Vermittelung hauptsächlich der Herzog sich zur Zahlung bereit erklärt hatte — schreiben müsse; vgl. Preuß. Jahrbücher a. a. D. S. 174. — Im Mai desselben Jahres erfolgte dann eine zweite Zahlung von weiteren 600 Thalern von Seiten des Herzogs an Herder, die ebenfalls durch Goethe's Hand ging; vgl. Briefwechsel zwischen Carl August und Goethe I. S. 253. Aus Herder's Nachlaß I. S. 149. (Preuß. Jahrbücher a. a. D. S. 176.)

Der im Anfang des Schreibens erwähnte, von Goethe an Knebel versprochene Almanach wird nicht der von Schiller herausgegebene Musenalmanach für das Jahr 1796 sein, da diesen — er enthielt unter anderm von Goethe auch dessen Venetianische Epigramme — Knebel schon am 3. Januar (Briefwechsel mit Goethe I. 126 Nr. 127) gelesen hatte. Es ist entweder der Musenalmanach fürs Jahr 1796, herausgegeben von Johann Heinrich Voss, der von Goethe „Die Liebesgötter auf dem Markte“ und „Das Wiedersehn“ enthält; oder der „Musikalische Almanach von Johann Friedrich Reichardt. Berlin, 1796“, in dem Goethe's Uebersetzung einer Canzonetta Romana unter dem Titel „Der Federschmuck“ (jetzt „Mode-Römerinnen“ betitelt), von Reichardt komponirt, sich befindet.

Der zweite Brief, ein Blatt gewöhnlichen Schreibpapiers, auf beiden Seiten beschrieben, jedoch dem Schreiber diktirt — nur das unterschriebene G. ist eigenhändig —, nimmt unser Interesse in höherem Maße in Anspruch als das vorher besprochene kurze Billet. Ein Stück aus ihm — der fünfte Absatz — ist allerdings schon von Riemer in seinen Mittheilungen über Goethe II.

S. 696, und zwar unter der Rubrik: „Goethe's Tischreden“ mit dem beige-  
 setzten Datum „1. Mai 1805“ veröffentlicht; ein neuer Beweis von Niemer's  
 Gewissenlosigkeit und Leichtfertigkeit bei der Herausgabe der ihm anvertrauten  
 Schätze. Der Brief ist die Antwort auf Knebel's Schreiben vom 3. Mai 1808  
 (a. a. D. I. S. 325, Nr. 303), in welchem sich folgende Stellen finden: „— so  
 kommen wir doch schon mit einer kleinen Nachbitte und diese ist: ob Du uns  
 den Prometheus auf etliche Tage zuschicken möchtest — um aus ihm Deine  
 Pandora zu fischen.“ „Auch wollte ich bei dieser Gelegenheit [an] das Stein-  
 bockshorn erinnern, das wir noch bezahlen müssen und [das] 25 Fl. kosten soll.“  
 „So sehr wir Dir Glück zu Deiner Reise und zu Deinem Aufenthalte im  
 Karlsbade wünschen, so sind wir doch etwas neidisch auf diese Hippokrene, die  
 uns Deine Gegenwart so lange entziehen wird. Du gehörst nun einmal zu  
 unserm Schicksal, und da uns die Fäden desselben immer schmaler und kürzer  
 werden, so können wir eine so wohlnährende Wurzel nicht lange entbehren.  
 Doch es erhalte sich nur Dein göttlicher *νοῦς*, so wird er doch auch immer  
 noch zu unsrer Erhaltung beitragen.“ „Das neueste Stück vom Phöbus, das  
 ich eben erhalten, ist ein Wunder von Abgeschmacktheit, Geschmacklosigkeit und  
 Pretension.“ Man sieht, Goethe hat auf alle diese Punkte geantwortet, und  
 zwar noch am 3. Mai, da der Brief Knebel's aus Jena wahrscheinlich durch  
 die Botenfrau überbracht und die Antwort nebst Beilage — Prometheus. Eine  
 Zeitschrift, herausgegeben von Leo v. Seckendorf und Jos. Lud. Stoll, Wien,  
 1808. Erstes und zweites Heft (in beiden befindet sich Pandora's Wiederkunft)  
 — derselben gleich mitgegeben worden sein wird. Auf dieses Datum, oder  
 spätestens auf den 4. Mai, weist auch Goethe's Bitte an Knebel, „doch Sorge,  
 daß ich ihn gewiß heut über acht Tage wiederkriege, denn ich möchte ihn doch  
 mit nach Karlsbad nehmen“. Die Abreise nach Karlsbad war auf den 12. Mai  
 angesetzt, wie Goethe an Zelter (I. 313, Nr. 122) berichtet, und wurde auch  
 an diesem Tage angetreten, was wir aus dem kurzen schriftlichen Gruß an  
 Frau Frommann bei der Durchfahrt durch Jena (Das Frommann'sche Haus  
 S. 44) ersehen. Goethe hatte sich vorgenommen, in Karlsbad an Pandora  
 weiter zu arbeiten, denn schon am 29. April hat er aus Jena an Niemer  
 geschrieben (Briefe von und an Goethe, S. 182; der Brief (ganz eigenhändig)  
 folgt hier genau nach der Handschrift, da der bisherige Druck überaus mangel-  
 haft ist):

Indem ich vermelde daß es mir gelungen ist, das Pandorische Wesen u.  
 Unwesen einigermaßen fortzuschieben; so ersuche ich Sie mir das Schema zu  
 sechsfüßigen Trochäen wie sie die Alten gebraucht durch die Boten zu senden.  
 Ich habe das Unglück dergl. immer zu vergessen. Auch wünschte ich, daß

Sie Sich für Carlsbad mit altem und neuem Prosodisten rüsteteten (sic), theil (sic) zu theoretischen theils zu practischen Zwecken. Leben Sie recht wohl. Alles grüßt.

J. d. 29 Apr 1808

G.

[Adresse] Herren Niemer.

Während dieses Badeaufenthaltes ist denn auch wirklich an Pandora weitergearbeitet worden, freilich ohne daß dieselbe zum vollen Abschluß gebracht worden wäre, der dann überhaupt, wie bekannt, nicht erfolgte (vgl. Strehlke zu seiner Ausgabe in der Hempel'schen Ausgabe von Goethe's Werken, 10. Band, S. 297 flg.). Interessant aber ist es, daß ebenfalls von Karlsbad aus Goethe an den Grafen Reinhard am 22. Juni (Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard S. 32) schreibt: „Da Ihnen der Wiener Prometheus in die Hände kommt, so darf ich Ihnen wohl meine Pandora empfehlen. Sie ist mir eine liebe Tochter, die ich wunderbarlich auszustatten gedrungen bin“ — fast dieselben Worte, die in dem vierten Absatz unseres Briefes an Knebel sich finden. Aus Karlsbad stellt Goethe dann auch der Zeitschrift Prometheus ein schlechtes Prognostikon, indem er an Frau v. Cybenberg (Goethe's Briefe, Berlin, Allgem. Deutsche Verlags-Anstalt, III 1, S. 609) schreibt, daß Seckendorf und Stoll ein schlechtes Zugpaar ausmachen, er fürchte, daß der Prometheus'sche Karren darüber stecken bleiben werde — eine Befürchtung, die vollständig eingetroffen, da die beiden erwähnten Hefte dieser Zeitschrift die einzigen waren und blieben.

Stellen aus Faust waren bereits im Morgenblatt vom 7. und 13. April des Jahres 1808 gedruckt. Andere Tagesblätter werden sie nachgedruckt haben. In der Nummer 108 vom 5. Mai folgte eine weitere Scene. Den ersten Bogen von Faust sandte Goethe am 20. April an Zelter (a. a. D. I. S. 313 Nr. 121) mit der Bemerkung, daß ihm davon weiter noch nichts zugekommen.

Ueber das Dresdner Blatt „Phöbus, ein Journal für die Kunst“ und die Beziehungen Goethe's zu dessen Herausgebern, Adam Heinrich Müller und Heinrich v. Kleist, handelt eingehend Woldemar v. Biedermann in seiner trefflichen Schrift: „Goethe und Dresden“ S. 61 flg. In der Ankündigung des Phöbus hatten die Herausgeber „in sehr augenfälliger Weise“ erklärt, daß sie sich „der Begünstigung Goethe's erfreuen“. Noch am 1. Februar schreibt Goethe an Kleist (Grenzboten 1859, Nr. 15, S. 41), für das übersendete Stück des Phöbus dankend, daß die prosaischen Aufsätze darin, von denen ihm einige bekannt waren, ihm viel Vergnügen gemacht hätten. In demselben Brief aber spricht er aufrichtig sein Mißbehagen aus über „junge Männer von Geist und Talent, die auf ein Theater warten, welches da kommen soll“. Am 2. März wurde der „Zerbrochene Krug“ von Kleist auf dem Weimarer Theater aufgeführt,

jedoch höchst ungünstig aufgenommen. „Kleist schob die Schuld auf Goethe und wollte ihn fordern“ (Biedermann a. a. D. S. 64). Mag dies auch nur Weimarer Klatsch gewesen sein, jedenfalls ist der Bruch zwischen Kleist und Goethe damals eingetreten und ein unheilbarer geworden.

Philipp Otto Runge (geb. 23. Juli 1777, gest. 2. Dezember 1810) hat Goethe's Interesse vor allem dadurch auf sich gezogen, daß er ein Anhänger seiner Farbenlehre war, diese durch eigene Studien vom Standpunkte des Malers förderte und fortführte. So fanden denn auch seine Zeichnungen, die er Goethe sandte, namentlich die der vier Tageszeiten (vgl. über diese: Hinterlassene Schriften v. P. O. Runge, Hamburg 1840, I. Bd. S. 226 flg.), bei diesem freundliche Aufnahme und Besprechung — vergl. Werke [Hempel] 28, S. 798 flg., Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein- und Main-Gegenden, Heft 2 v. Jahre 1817 S. 35 flg. —, an welcher letzteren Stelle es jedoch von den vier Tageszeiten heißt: „Darstellungen einer neuen wunderbaren Art; ihrem äußern Aussehen nach dem Fach der sogenannten Grotesken verwandt, hinsichtlich auf den Sinn aber wahre Hieroglyphen.“ Des Dichters warmes Interesse für den Maler hat sich oft bekundet (Tag- und Jahreshefte, Absatz 707). Als er von Berthès die Nachricht erhielt, daß Runge dem Tode unrettbar verfallen, schreibt er am 16. November 1810 (Runge's Hinterlassene Schriften II, S. 423): „Daß wir Herrn Runge verlieren sollen, schmerzt mich sehr. Doch er ist jung, Hoffnung ist bey den Lebenden, und meine Wünsche können ihn nicht loslassen. Es ist ein Individuum, wie sie selten geboren werden. Sein vorzüglich Talent, sein wahres treues Wesen als Künstler und Mensch, erweckte schon längst Neigung und Anhänglichkeit bey mir; und wenn seine Richtung ihn von dem Wege ablenkte, den ich für den rechten halte, so erregte es in mir kein Mißfallen, sondern ich begleitete ihn gern, wohin seine eigenthümliche Art ihn trug. Möchte er sich doch nicht so geschwind' in die ätherischen Räume verlieren! Lassen Sie meine Grüße an ihn recht aufrichtig theilnehmend und herzlich seyn.“

Leipzig.

W. Arndt.

## Die Seelenfrage.

Der Materialismus der Gegenwart hat seinen Höhepunkt überschritten und ist im Niedergang begriffen. Die philosophische Forschung, welchen Standort sie auch einnimmt, hat ihn wissenschaftlich überwunden und als das erwiesen,